

Birgit Sonnberger

Kohl- suppe

Wie gerne würde ich noch einmal im Winter sonntags in der Früh hinter der Gardine in meinem eiskalten Zimmer am Fenster stehen und auf meine Tanten warten. Ich bin wohl ein bisschen schwermütig. Heute in einer Woche werde ich 80. Die ganze Familie ist seit Tagen in Aufruhr.

„Papa, was möchtest du nächste Woche an deinem Ehrentag essen?“, fragte mich Marie beim Frühstück.

Ohne zu überlegen, sagte ich: „Kohl-
suppe.“

„Du immer mit deiner Kriegssuppe, das ist doch kein Essen für Gäste. Jetzt sag mal ehrlich.“ Ein genervter Augenaufschlag flog quer über den Tisch zu mir herüber.

In den letzten Wochen schweifen meine Gedanken häufiger ab und tauchen mit Bildern aus meiner Kindheit wieder auf. Ich erinnere mich gerne an meinen letzten Winter im Häuschen auf dem Hügel. Da war ich neun Jahre alt. Der Krieg war vorbei. Der Wind piffte durch jede noch so kleinste Ritze. Der Holzklafter neben dem Schuppen war schon seit Wochen aufgebraucht. Um sonntags den Ofen in der Stube einzuheizen, sammelte ich samstags mit Vater Kleinholz im Wald, abends am Küchentisch lauschte ich den Stimmen meiner Eltern, die über das redeten, was nicht da war, Brotkarten und Geld.

Manchmal sagte Mutter: „Wir haben nichts mehr zu versilbern.“ Ihre verzagte Stimme machte mir Angst.

„Ich werde Arbeit finden. Morgen fahr ich nochmal in die Stadt.“ Vater versuchte, sie zu trösten, und ich saß mit meinem Geheimnis zwischen ihnen.

Ich besaß Silberpapier, lauter kleine Stücke, mein Schatz. Erst als wir in der Stadt wohnten und ich mit meinem Freund Hannes auf dem Schwarzmarkt herumlungerte, erfuhr ich, dass meine Silberpapierchen wertlos waren.

Dieser letzte Winter in unserem Häuschen auf dem Land war voller Schnee. Seit Wochen war meine Welt weiß, schneeweiß. Dem alltäglichen Schnee ein wenig überdrüssig, sehnte ich mich nach den gut gelaunten Sonntagen, an denen meine Mutter nach dem Frühstück in der Küche herumwerkelt. Kurze Zeit später zog zusammen mit dem pfeifenden Wind der Geruch von Kohl-
suppe durchs Haus. Seit Beginn des Winters gab es bei uns jeden Sonntag Kohl-
suppe mit einer Scheibe Brot. Hunger hatte ich immer, aber ich hätte auch gerne mal etwas anderes als Mutters olle Kohl-
suppe gelöffelt.

Wenn die Kirchenglocken das Ende der Zehn-Uhr-Messe verkündeten, horchte ich auf. Mit dem letzten Glockenschlag hüpfte ich, Herz voran, zu meinem Lieblingsplatz am Fenster. Dort stand ich, schaute hinaus und hörte meine Mutter mit heller Stimme bei der Küchenarbeit singen. Jeden Sonntag spazierten meine Tanten den sanften Hügel hoch zu uns zum kargen Mittagessen. Tante Irma und Tante Lizzy, die Schwestern meiner Großmutter, waren unverheiratet, uralt und meine geliebte

Familie. Bei Schnee bangte ich jedes Mal, ob sie es schaffen würden, denn im Winter konnte der Weg gefährlich sein.

Wenn ich sonntags die Augen aufschlug, war meine Vorfreude schon vor mir wach. Ich konnte es kaum erwarten, die beiden durch den Garten stapfen zu sehen. Wenn es endlich klopfte, ein lautes, etwas unrhythmisches Pochen, rannte ich im Schweinsgalopp zur Tür und riss sie auf. Im Winter lag Schnee auf ihren Hüten, auf den Mantelkrägen ihrer Persianer und sogar ihre Brillengläser waren zugeschnit. Strahlend und ganz klein vor lauter Altsein standen sie vor mir.

„Junge, wir sind da. Wir sind da, Junge.“

Ihre vertrauten Worte wurden von hellen Atemwölkchen umweht. Ein bisschen außer Puste redeten sie fast synchron und hörten die ganzen langen Nachmittage nicht mehr auf. In Sekundenschnelle erfüllten sie das Haus mit festen Umarmungen, Gelächter und dem kostbaren Duft von Schokolade. Tante Lizzy hatte immer einen Riegel nur für mich dabei. Während sie im Flur in ihrer riesigen Tasche danach kramte, konnte ich neben ihr kaum stillstehen. Mit einem „Da ist er ja“ zwinkerte sie mir durch ihre dicken Brillengläser zu und drückte mir das in Silberpapier gewickelte Päckchen in die Hand. Sofort lief ich in die Küche. Hier faltete ich das Papier auseinander – das Knistern habe ich noch heute im Ohr – und halbierte die Schokolade mit einem vernehmlichen Knack. Eine Hälfte wickelte ich wieder ein und legte sie in die Zigarrenkiste zu meinen anderen Schätzen. Für später.

„Wer möchte Kaffee?“, fragte Mutter stets nach dem Sonntagsessen. Die Erwachsenen nickten. Vater nahm sich dann seinen Muckefuck und verzog sich aus der Wohnküche nach nebenan in die gute Stube.

Zum Zeitunglesen. „Die alten Schrapnellen sind mir zu anstrengend, reines Frauengetratsche“, raunte er mir manchmal im Vorbeigehen zu. Das glitt an mir ab. Ich liebte meine Tanten, machte es mir auf der Küchenbank gemütlich und lutschte meinen halben Riegel Schokolade. Die vertrauten Stimmen und das gelegentliche *Junge, kannst mal* oder *Junge holste mal* und sogar das *Junge, erzähl doch mal, was macht die Schule?* gaben mir in diesen Stunden ein unerschütterliches Gefühl von Sicherheit. „Erwachsenengespräche“, sagte Mutter, „das ist doch zu langweilig für dich.“ Nein, ich kannte damals keine Langweile. Abends lag ich dann zufrieden im Bett, lutschte die zweite Hälfte meines Riegels und dachte: „Noch sieben Mal schlafen ...“

Im nächsten Frühjahr fand Vater endlich eine Arbeit und wir zogen in die Stadt. Die Tanten habe ich nur noch zu Weihnachten gesehen und wenn ich mit Mutter in den Ferien zu ihnen in die Sommerfrische fuhr. In diesen brennenden, hellen Sommertagen arbeiteten wir stundenlang nebeneinander im Gemüsegarten und in den Beerensträuchern. Der Wortschwall der drei Frauen vermischte sich mit dem Gebrumm der Bienen, dem einsamen Ruf eines Kuckucks und manchmal einem fernen Läuten von Kirchglocken. Gelegentlich hörte ich ein *Junge kannst mal*. Das war fast wie ehemals auf der Küchenbank im Häuschen, nur anstrengender.

Heute stehe ich hier am Fenster, ein wenig gebeugt, mit spärlichen weißen Haaren, und schaue auf die Straße. Neben mir an der Wand hängt in einem verschnörkelten Holzrahmen ein Schwarz-Weiß-Foto von Tante Irma und Tante Lizzy, kleine, vergilbte Gestalten lachen mich an. Wenn ich eine Weile hinschaue, höre ich noch genau, wie still meine Welt nach dem Tod der Tanten war.

Im Spätsommer fand man Tante Lizzy zwischen den Brombeersträuchern im Garten und wenige Tage später Tante Irma in ihrem Bett. Die Beerdigungen waren schrecklich traurig. Ich war 13 und stand mit Hemd, Schlips und zu kurzen Hosenbeinen zwischen Vater und Mutter am Grab. Meine Tränen fing ich mit der Zunge auf. Ein Junge weinte nicht, oder wenn, dann heimlich. Doch selbst Vater hatte feuchte Augen.

Das ist nun alles schon so lange her. Ich hatte ein gutes Leben, vielleicht nicht immer. Ein paar Durststrecken musste auch ich aushalten. In denen habe ich gelernt, was Leben bedeutet. Familie.

„Opa?“

Ich drehe mich um. Mein Enkelsohn Max, eine Hand an der Klinke, steht an der Tür. Er lächelt mich zaghaft an.

„Bekomme ich meinen Schokoladenriegel?“

„Warum?“

„Na, weil du mir sonntags immer einen gibst.“ Spitzbübisch legt er den Kopf ein wenig schief. Einen Glücksmoment später sitze ich im Sessel am Fenster. Max klettert auf meinen Schoß. „Schau, mein Junge, die beiden Schrapellen auf dem Foto. Weißt du noch, wie sie heißen?“

„Ja, Opa. Die kleinen Tanten! So klein waren sie vor lauter Altsein.“ Zwischen Daumen und Zeigefinger deutet er die Länge eines Streichholzes an.

„Ja, mein Junge.“

Max schmiegt sich mit seinem warmen Kinderkörper direkt in mein Herz. Ich lächele und lege meine Hand auf seine dunklen Locken. Meine freie Hand greift nach dem Silberpapierpäckchen auf dem Sekretär neben mir.

„Au fein.“ Max nimmt es mir aus der Hand und wickelt seinen Riegel aus.

Währenddessen klappert es aus der Küche über den Flur zu uns herüber. Das zarte Aroma der Schokolade steigt mir in Nase. Ich hätte nichts dagegen, wenn er von den deftigen Fahnen einer Kohlsuppe begleitet würde. Ich glaube, hier gibt es noch Klärungsbedarf. Es ist schließlich mein Geburtstag.

Ich sehe meinem Enkelsohn ins Gesicht. Er lässt seine hellwachen Augen vertrauensvoll in meine rutschen.

„Soll ich dir was vorlesen?“

„Nein, Opa, erzähl mir lieber was von früher.“

Mein Blick wandert zu dem Foto. Ich horche in mich hinein, und schon höre ich sie
Junge, erzähl doch mal, ...

„Weißt du, als ich so alt war wie du ...“